

# Shanghaied : der Sturz ins Dunkle [Fortsetzung]

Autor(en): **Norris, Frank**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 43

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757179>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Shanghaiad

## Der Sturz ins Dunkle

ROMAN VON  
FRANK NORRIS

Copyright 1936 by Dr. H. Girsberger, Zürich

Neuuntretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Ross Wilbur, ein junger Mann aus der besten Gesellschaft von San Francisco — er hat vor drei Jahren an der Yale-Universität studiert und gleichzeitig viel Sport getrieben — ist bei der reichen Miss Herrick zum Tee eingeladen. Er zog diesen Besuch einer Segelpartie vor, wozu ihn sein Freund Ridgeway gebeten hatte. Bevor er die junge Dame verläßt, verspricht sie ihm für den bevorstehenden Ball am Abend den ersten und letzten Tanz. Im Klub findet er einen Brief seines Freundes Jerry, der seine Heimkehr von der Jagd im Norden mit dem 3 Uhr-Dampfer ankündigt. Wilbur will ihn am Hafen abholen. Ein dort herumlungender Barock verwickelt sich mit ihm in ein Gespräch, man entschleide sich zu einem kleinen «Drink» in einer naheliegenden Kneipe, und wie die beiden am Bartisch stehen, verschwimmt plötzlich die Welt vor Wilburs Augen und er stürzt durch eine Falltür ins Dunkel. Wie er wieder zu sich kommt, befindet er sich auf dem zweimastigen Schoner «Bertha Millners», der für eine chinesische Gesellschaft Lebertran von Haifischen sammelt. Er wurde «shanghaiet», das heißt widerrechtlich auf ein Schiff geschleppt. Ein riesiger Kerl stellt sich ihm als Kapitän Kitschell vor. Der wirft ihn in eine dunkle Kajüte und befiehlt ihm, den Gesellschaftsanzug gegen traurige Matrosenkleider umzutauschen. Die Besatzung des Schoners besteht aus sechs Chinesen. Wilbur ist im Matrosengewand ein verzauberter Mensch. Flucht wäre möglich; keine 150 Meter weit fährt die Yacht seines Freundes Ridgeway vorbei, doch er bleibt auf dem Schoner, der der offenen See zusteuert. Der ruppige Kapitän wird mit Wilbur von Tag zu Tag freundlicher und faßt Vertrauen zu ihm, denn der junge Mann bewährt sich als tüchtiger Ruderer und gelehriger Matrose. Eines Tages sichten sie ein scheinbar verlassenes Schiff. Der Kapitän wittert Beute. Er und Wilbur untersuchen das fremde Schiff. Das Wrack führt Anthrazitkohle und ist voller Gas. In der Kajüte liegt der mutmaßliche Kapitän, tot, und in einer andern Ecke ein junger Matrose, der noch lebt. Wilbur rettet ihn auf die «Bertha Millners» hinüber und entdeckt, daß der Matrose — ein Mädchen ist. Der Kapitän und Wilbur durchsuchen das verlassene Schiff, finden die Schiffspapiere, erkennen daraus, daß der Kapitän ein Norweger namens Petersen ist, und daß nach seinem Tod das Schiff seiner Tochter Moran gehören soll.

2

Der alte Mann war also sein eigener Herr», erläuterte Kitschell. «Hallo!» rief er, «sieh her!» Eine vergilbte Photographie lag in seiner Hand, das Bild einer starken, blondhaarigen Frau von ungefähr vierzig Jahren, sie trug riesige Ohrringe. Darunter stand: «In Memoriam S. Moran Sternersens.»

«Die alte Frau ist also gestorben», sagte Kitschell, «desto besser für uns, also keine Erben, die uns in die Quere kommen können. Und sieh da — halt — hier ist das Testament, das hilft uns.»

Der einzige wichtige Punkt in dem letzten Willen war die Bestätigung des Todes seiner Frau und die klare Bestimmung: «Die Barke bekannt und segelnd unter dem Namen «Lady Letty» meiner einzigen und geliebten Tochter Moran.»

«Gut», sagte Wilbur.

Der Kapitän sog an seinem Bart, dann schlug er wütend mit der Faust auf die Platte: «Die Barke gehört uns!» Aus seiner Stimme klang eine gewisse Abwehr. «Zum Teufel mit dem Testament! Ich bin nicht so ganz klar über das Gesetz, aber ich will es klar machen.»

«Wie?» fragte Wilbur.

Kitschell warf das Papier durch das offene Fenster in die See.

«Sot!» rief er, «ich bin der Erbe. Ich fand die Barke, mir gehört sie und mein bleibt sie — uns beiden gehört sie, meine ich.»

Doch Wilbur konnte die Freude nicht empfinden, die sich in den Worten des Kapitäns ausdrückte, ein Gedanke schoß ihm durch den Kopf. Das Mädchen, das er an Bord der Barke gefunden hatte, das rotwangige, blonde Mädchen mit jenem freien, nordischen Typ war natürlich die Tochter, war Moran. Er konnte sich die Situation sofort vorstellen: die beiden unzertrennlich, Vater und Tochter, beide Segler, hatten ihr Leben an Bord verbracht, und die «Lady Letty» war ihr Erbgut, ihr Traum gewesen, und endlich hatten sie das Schiff ihr eigen nennen können.

Durch diese verhängnisvolle Fahrt — vielleicht die erste auf ihrem neuen Fahrzeug — die Entzündung der Kohlen — die Panik unter der Besatzung und ihre Flucht von der Barke, der grimmige Entschluß des Vaters und der Tochter, die «Lady Letty» allein in den Hafen zu bringen. Es war ihnen nicht gelungen, das Gas hatte den Vater getötet, das Mädchen war — wenigstens für den Augenblick — von seiner Wirkung betäubt worden. Die Erbin war an Bord. Kitschell hatte unrecht, die Barke war kein treibendes Wrack, sie konnten durch ihre Bergung keinen Pfennig bekommen.

Für einen Augenblick überkam Wilbur das Gefühl bitterer Enttäuschung, als er die dreißigtausend Dollar in nichts zerrinnen sah. Dann gewann seine gute Erziehung die Oberhand. Der Steuerzahler war trotzdem stärker als der Freibeuter. Er fühlte es als seine Pflicht, dafür zu sorgen, daß das Mädchen zu ihrem Recht kam. Er mußte Kitschell die Lage erklären — er mußte ihm sagen, daß Moran, die Tochter und Erbin des Kapitäns, an Bord des Schoners sei, daß der «Junge», den sie im Steuerhaus gefunden hatten, ein Mädchen sei. Doch als Wilbur länger überlegte, sah er ein, daß das nicht gehe. Vor allen Dingen durfte er diesem Vieh Kitschell nicht sagen, daß an Bord des Schoners, auf dem er unumschränkte Gewalt hatte, sich ein Mädchen befände. Und Morans Geschlecht ganz außer acht gelassen, durfte er auch nicht wissen, daß sie die Erbin der Barke sei. Wilbur erkannte, daß in den beiden Männern hier ein Unterschied war, der gewöhnliche Kitschell war ein Schwächling im Vergleich mit Kitschell, dem Freibeuter und Strandräuber, im Anblick seiner Beute.

«Mein Sohn», sagte der Kapitän, aus den Papieren ein Bündel schnürend, «nimm dies mit in meine Schlafkoje und verstecke sie unter meiner Decke. Wart' einen Augenblick», fügte er hinzu, als Wilbur ging, «ich will mitkommen. Wir müssen den alten Mann versenken.»

Während des ganzen Nachmittages hatte der Kapitän aus der Whiskyflasche getrunken, die sie in der Kajüte gefunden hatten. Jetzt erhob er sich taumelnd und rief, sein Glas erhebend:

«Sonny, auf das Wohl von Kitschell, Wilbur & Co. Freibeuter unbeschränkt. Was sagst du dazu?»

«Ich möchte nur sicher sein, daß wir ein Recht auf die Barke haben», antwortete Wilbur.

«Recht darauf, R-Recht da-darauf», schluckte der Kapitän, «verdammst noch mal, ich möchte den sehen, der versuchen sollte, sie Alrinza Kitschell jetzt zu nehmen», er stieß sein Kinn in die Luft.

«Nun, desto besser», sagte Wilbur und steckte die Papiere ein. Die beiden stiegen aufs Deck.

Die Versenkung des Kapitäns Sternersens war entsetzlich. Kitschell — ziemlich betrunken — stand neben dem Kajütenaufbau und gab von dort seine Befehle, er trank aus der Flasche, die er mitgenommen hatte. Er hatte bereits die Taschen des Toten durchsucht und selbst dessen Stiefel und Pelzmütze genommen. Vom Besan wurden Stoff gerissen und um den Körper gerollt. Dann band er die Fahnenleine um die Leinwand, in die der Körper des toten Kapitäns gewickelt war. Die roten und weißen Flaggen — das Notsignal — waren noch daran.

«Laßt sie dran, laßt sie dran», befahl er, «laßt sie als Leichentuch. Alles klar, laßt ihn hinunter.»

Wilbur blickte nach dem Schoner und bemerkte mit großer Erleichterung, daß Moran nicht zu sehen war. Plötzlich ging mit dem betrunkenen Kapitän eine große Veränderung vor.

«Ich kann ihn nicht ohne seine Zähne begraben», murmelte er feierlich. Er schlug das Segeltuch zurück und legte das Gebiß ein. «Der alte Mann würde mich

verfolgen, wenn ich seine Zähne behalten hätte. Verdammst, sieh da, ich habe sie umgekehrt eingesetzt. Das macht nichts — oben unten — unten oben — alles daselbe mit dem alten Bill, he, alter Bill, alles gleich, he?» Plötzlich begann er sich zu schütteln vor Lachen. «Wenn ich daran denke, mit umgekehrten Zähnen begraben zu sein. O, er kann gut mit ihnen knirschen. Hebt den alten Onkel Bill rüber — fertig, hebt und gebt nach. Da geht er hin.» Er liet nach der Seite, blickte hinüber und schwenkte seinen Hut. «Fahr wohl, alter Bill, fahr wohl. Da gehst du hin mit dem Notsignal: «Ich brauche Hilfe.» Gott, da kommen die Haie — sieh! Sieh, wie sie kämpfen, wie sie den alten Bill fassen! Ich gebrauche Hilfe! Wirklich Bill, du gebrauchst sie.»

Wilbur blickte einmal über die Seite in das spritzende, schäumende Wasser, dann wandte er sich ab, ihm war zum Brechen übel. Aber in weniger als dreißig Sekunden war das Wasser ruhig. Es war kein Hai mehr zu sehen.

«Fahre mit den Papieren nach der «Bertha» hinüber», befahl Kitschell, «ich will hierbleiben und weiter suchen. Ich werde diese alte Pillenschachtel von vorn bis hinten durchsuchen, bevor ich sie verlasse. Ich will nicht eine Kupferniete in ihr lassen, nicht eine Kupferniete, hörst du?» brüllte er mit grundloser Wut, sein Gesicht war purpurrot.

Wilbur kehrte mit den beiden Chinesen nach dem Schoner zurück und ließ Kitschell allein auf der Barke. Er fand das Mädchen in der Nähe des Steuerhauses sitzend, fast in der gleichen Stellung, wie er sie verlassen hatte. Sie blickte mit ausdruckslosen Augen, die nichts sahen, um sich.

«Du heißt Moran, nicht wahr?» fragte er, «Moran Sternersens.»

«Ja», sagte sie nach einer Pause, dann blickte sie neugierig auf ein Ende geteerten Taus auf dem Deck. Weiter war aus ihr nichts herauszubekommen. Wilbur sprach lange zu ihr und suchte ihr die Lage zu erklären, aber sie folgte sichtlich nicht. Doch jedesmal, wenn er ihren Namen nannte, antwortete sie:

«Ja, ja, ich bin Moran.»

Wilbur wandte sich ab und biß sich ratlos auf die Unterlippe.

«Was mache ich bloß?» sagte er vor sich hin, «eine verzwickte Lage! Wenn ich es dem Kapitän sage, ist das Mädchen erledigt. Entweder würde er sie töten oder vielleicht noch Schlimmeres — oder beides tun. Wenn ich es ihm nicht erzähle, geht ihr Erbrecht, 60 000 Dollar, dahin, und sie steht allein in der Welt. Es geht schon dahin», fügte er hinzu, als er auf das Geräusch lauschte, das von der Barke herüberklang. Kitschell raste in seinem Rausch, die Axt in der Hand, in der Kabine hin und zertrümmerte die Gläser, schlug in das Holz und sang dabei, so laut er konnte.

«Mit diesem Menschen habe ich zu tun», murmelte Wilbur, «es ist nicht sehr ermutigend, und ich kann mit niemand sprechen. Die Chinesen und das halb bewußtlose Mädchen können mir nicht viel helfen. Es ist die schwierigste Situation, der du jemals in deinem Leben gegenübergestanden hast, Ross Wilbur, und du bist allein. Zum Teufel noch mal, was mache ich?»

Es war klar, daß er auf keine Art Kitschell überlegen war, Kitschell war stärker und auch gerissener als er. Der Kapitän war jetzt in seinem Element, und er hatte die Macht. An Land wäre es anders gewesen! In der Stadt, einen Polizisten in der Nähe, würde er gewußt haben, was er zu tun hätte. «Aber ich kann hier nicht stehen und einfach zusehen, wie das Schweiß alles zertrümmert, was ihm in den Weg kommt. Was ist zu tun?»



Und plötzlich, kaum daß er die Worte ausgesprochen hatte, war die Sonne vom Himmel fortgewischt, wie die Schrift von einer Schiefertafel, der Horizont wurde schwarz und verschwand, eine lange weiße Schaumlinie kam über das Meer herangebraust. Ein tiefes Brausen, das immer stärker anschwell, wurde zu einem wilden Getrüll.

Die Luft war eisig kalt. Dann kam die Sturmbö hernieder und fiel ein. Der schwarze Himmel schien auf den Ozean zu fallen wie ein Deckel auf einen kochenden Topf. Die Vor- und Hauptsegel des Schoners, die nicht festgelegt waren, scherten sich beim ersten Stoß aus und begannen wild hin- und herzuschlagen. Die Chinesen kauerten auf dem Deck, hielten sich an Klampen, Stangen und Masten fest. Sie waren hilflos — entsetzt vor Furcht. Charlie klammerte sich an einen Stag, einen Arm über dem Kopf, als ob er einen Schlag abwehren wollte. Wilbur umklammerte die Reling, biß die Zähne zusammen, hatte die Augen weit aufgerissen und wartete auf den Untergang des Schoners. Sein einziger Gedanke war, daß das Ende nicht mehr weit sein könnte. Er hatte von der Plötzlichkeit der tropischen Sturmböen gehört, aber diese war so schnell gekommen wie eine Szene im Film wechselt. Der Schoner legte sich weit über. Es war der Anfang vom Ende — noch eine solche Welle wie die letzte, und der Pacific würde über sie dahinrauschen.

«Und ihr nennt euch Seeleute! Wollt ihr wie Ratten auf einer Planke versaufen?» Eine Stimme, die Wilbur nicht kannte, durchdrang das furchtbare Brüllen von Wind und See wie der Klang eines Hornes. Als er sich umwandte, sah er Moran, das Mädchen von der «Lady Letty» aufrecht auf dem Achterdeck stehend, in der Hand das Steuer des Schoners. Die Verwirrung dieses schrecklichen Augenblicks, die der Besatzung den Verstand geraubt hatte, hatte ihren zurückgebracht. Sie war wieder sie selbst, wild, herrlich, überwältigend, prachtvoll in ihrer Wut über die Schwäche und Feigheit der Mannschaft. Die Brauen über ihren flammenden Augen waren zusammengezogen, der Hut war fort, und die dicken Flechten ihres blonden Haares flogen im Wind wie die Strahlen des Nordlichts. Als sie rief und erregt zu den Männern gestikuliert, war die Haut ihres Oelzeuges heruntergeglitten, ihr Arm, stark und rund, war weiß wie Alabaster, die gebräunten Hände und Gelenke erschienen fast wie Handschuhe. Sie schrie und schimpfte über die Untätigkeit der Besatzung.

«Faßt zu, Leute! Faßt zu! Kommt zu euch! Macht die Falls des Stagesgels am Tau des Bootes fest. Die Enden los! Alles klar! Holt das Ende außen um die Wanten herum! Außen! Ihr Idioten! Legt es vorn fest — laßt es los, so — da, er dreht!»

Das Boot war hinten am Heck festgemacht gewesen, und die herüberkommenden Seen hatten es vollgeschlagen. Moran war der rettende Gedanke gekommen, das vollgelaufene Boot als Treibanker zu verwenden, indem sie es nicht am Heck, sondern vorn am Bug festlegte. Der Bug der «Bertha» antwortete auf den Zug und der Schoner drehte in den Wind. Die «Bertha» stand mit der Nase in dem Wind und nahm die Böen. Es war ein Meisterstück der Seemannschaft, das sie im Augenblick der Gefahr vollbrachte und womit sie den Schoner rettete.

Aber sie hatten wenig Zeit, an sich zu denken. Am Bord der Barke waren die Segel noch gesetzt. Die Böe traf die «Lady Letty» breitseits. Sie legte sich im gleichen Augenblick über, dann richtete sie sich wieder auf. Aber die Kohlen hatten sich verlagert. Das Schicksal des Schiffes war besiegelt. Durch die Spritzer, den Schaum und Regen sah Wilbur für einen Augenblick die Gestalt Kitschells, mit der Axt um sich schlagend. Dann legte sich die «Lady Letty» über, bis die Masten das Wasser berührten, und im nächsten Augenblick ging sie kieloben. Für einen Moment war ihr Kiel und das rote Unterwasserschiff durch Nebel und Gischt sichtbar. Plötzlich sank sie. Sie war verschwunden.

Und dann war plötzlich die Sturmbö vorüber. Die Sonne kam hervor, der Himmel brannte in reinem Blau, der Ozean glättete sich und die Wärme der Tropen umfing die «Bertha Millner», die leicht auf den Wellen dahinglitt.

Von der «Lady Letty» und dem betrunkenen Piratenkapitän war keine Spur geblieben. Kitschell war mit seiner Beute untergegangen. Die Besatzung der «Bertha Millner» scharte sich auf dem Vorderschiff zusammen, sprach erregt und zeigte voll Furcht über Bord.

Wilbur und Moran waren allein auf dem offenen Pacific.

**Ein weiblicher Kapitän.**

Als Wilbur am Morgen nach dem Untergang der Barke am Deck kam, war er überrascht, zu sehen, daß der Schoner segelte. Wilbur und Charlie hatten während jener Nacht im Vorschiff geschlafen. — Charlie bei den Chinesen, Wilbur in der Hängematte des Kapitäns. Die Ursache für diesen Wechsel war ein bestimmter Befehl Morans während der Wache am vergangenen Abend gewesen.

Sie hatte ihn offen, doch mit finsterner Miene angeblickt und kurz mit einer schönen Altstimme, die er zum ersten Male bemerkte, gesagt: «Ich schlafe achtern, in der Kajüte, du und der Chinese vor, verstanden?»

Moran hatte damit nur Wilburs Absicht vorgegriffen. Nach der wunderbaren Rettung des Schoners durch ihre Tüchtigkeit zollten Charlie und die übrigen Chinesen ihr großen Respekt, der fast an Aberglauben grenzte.

Wilbur traf sie wieder beim Frühstück. Sie trug noch Männerkleidung — teilweise Kitschells Ausrüstung — und hohe Stiefel, aber sie trug keinen Hut, ihr rogenblondes Haar war in lange Zöpfe geflochten, die fast so dick waren wie ein Arm. Die Röte ihres Gesichts bildete einen seltsamen Gegensatz zu den hellblauen Augen und den sandfarbenen Brauen, die etwas zusammengezogen waren. Sie aß mit ihrem Messer, und als sie den Teller zurückgeschoben hatte, bemerkte Wilbur, wie sie ein halbes Glas Whisky mit Soda trank.

Die Unterhaltung zwischen den beiden war dürftig genug. Sie hatten keine gemeinsamen Berührungspunkte. Den Tod ihres Vaters — der wohl schon vor ihrer Errettung eingetreten war — erwähnte sie nicht. Ihr Verhalten gegen Wilbur schien von Abwehr und Mißtrauen bestimmt zu sein. Nur einmal ging sie aus sich heraus:

«Wie kamst du eigentlich an Bord zu diesen Rattenfressern — du bist kein Seemann?» fragte sie plötzlich. «Ha!» lachte Wilbur gezwungen, «ich wurde shanghaiert.» Moran schlug mit ihrer roten Faust auf den Tisch und rief mit tiefem, glockenreinem Lachen:

«Shanghaiert? — du? Das ist gut! Und was gedenkst du jetzt zu tun?»

«Was willst du tun?»

«Dem ersten heimfahrenden Schiff signalisieren und mich nach Frisco bringen lassen. Ich muß meine Versicherungssumme einfordern» — Wilbur hatte ihr die Papiere der «Lady Letty» gegeben — «und das Unglück melden.»

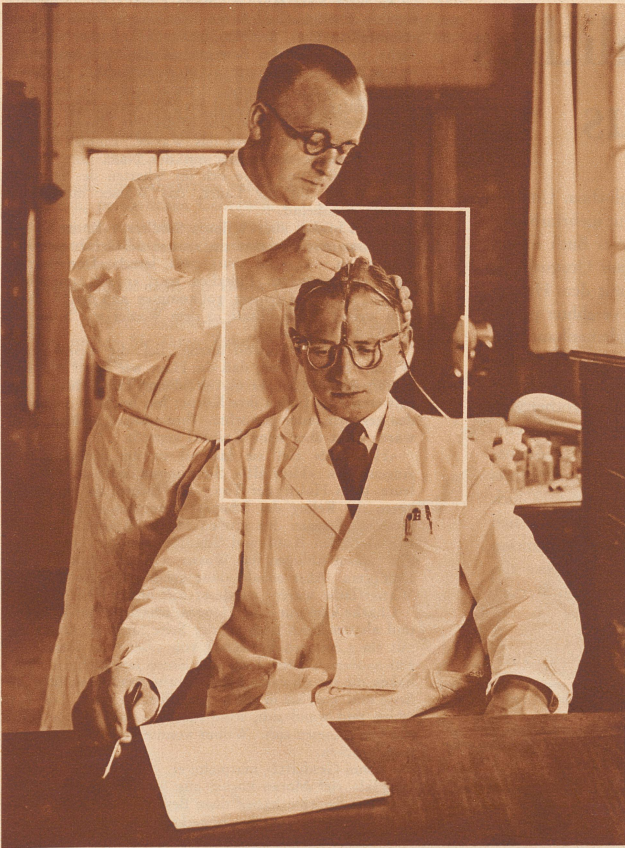
«Nun, ich bin auch nicht gerade auf Haifischfang erpicht», sagte Wilbur. Aber Moran zeigte für seine Pläne kein Interesse. Sie fanden jedoch bald heraus, daß es ihnen nicht gestattet war, zu signalisieren. Am Mittag desselben Tages sichtete der Schoner am Horizont den Rauch eines Dampfers. Moran setzte sofort die umgekehrte Nationale.

Charlie, der am Ruder stand, sprach einen Satz in Chinesisch, und einer der Leute zog sein Messer und brachte das Notsignal herunter. Moran wandte sich mit zusammengekniffenen Brauen an Charlie.

«Nein! Nein!» sang Charlie, die Augen schließend und seinen Kopf schüttelnd. «Nein! Zu viel Zeit verloren, können nicht stoppen. Kommt in die Kajüte, du und Boß Nummer zwei — das war Wilbur — haben chin-chin.»

Es war eine seltsame Gesellschaft um Kitschells Tisch — der Klubmann, das Mädchen in Männerkleidung und

*Prüfung der Verschiebbarkeit der Kopfhaut durch einen sinnvollen, für diesen Zweck eigens konstruierten Apparat unserer Laboratorien. Auf Grund von Messungen an vielen Hunderten von Männern werden die Zusammenhänge zwischen Glatzenbildung und Beweglichkeit der Kopfhaut eingehend ermittelt.*



Die neuesten *Ergebnisse*

der wissenschaftlichen Forschung werden bei der Herstellung des biologischen Haartonikums Trilysin berücksichtigt. Sorgfältige Prüfverfahren, die über lange Zeit hinaus Fachleute von Ruf und großer Erfahrung beschäftigen, geben die Gewähr, daß nur wirklich wertvolle Verbesserungen dem biologischen Haartonikum Trilysin zugute kommen. Für Trilysin gibt es darum keinen Stillstand. Seine Aufgabe, das moderne Haarpflegemittel zu sein, erfüllt es nur, wenn zum bewährten Alten das gute Neue tritt. Wer sein Haar mit Trilysin pflegt, weiß, daß er ein zuverlässiges, mit der Zeit fortschreitendes Haarpflegemittel besitzt, das ihn nicht enttäuschen kann.

DAS BIOLOGISCHE HAARTONIKUM



UND VON ZEIT ZU ZEIT TRILYSIN-HAAROL

TRILYSIN: Flasche Fr. 4.25 · Doppelflasche Fr. 6.75 · TRILYSIN-OL: Fr. 2.— · W. Brändli & Co., Effingerstraße 5, Bern



der Chinese. Nun folgte eine heftige Unterredung, Wilbur und Moran bestanden darauf, am Bord des Dampfers zu gehen, Charlie weigerte sich mit ruhiger Beharrlichkeit.

«Ich hatten ein chin-chin mit Chinaboy's letzte Nacht. Chinaboy's haben Furcht, wir kein Dampfer stoppen. Fürchten zu viel Rede — Rede. Nicht halten, gehen fischen nun. Ich kann nicht segeln Schiff. Chinaboy's nicht kann segeln Schiff. Ich denke, du können» — er zeigte auf Moran. «Ich denke, du kennen diese Wasser gut. Boß Nummer zwei nicht kann segeln Schiff, aber er wissen trotzdem viel.»

«Und wir sollen am Bord eures Kuchentellers bleiben und ihn für euch fahren?» rief Moran.

Charlie nickte einfach: «Ich denke: ja!»  
«Und meinst du, wenn wir in den Hafen zurückkommen, daß wir die Angelegenheit für euch angenehm machen werden?»

Charlie lächelte.  
«Ich denken, die «Sechs Kompagnien» viel reich.»  
«Gut, gehe», befahl Moran, als ob ihr der Schoner gehörte, «wir wollen es besprechen.»

«Chinaboy dich sehr lieben», sagte Charlie zu Moran, als er ging, «du verstehst Schiff gut segeln, wollen dich für Kapitän. Aber», fügte er hinzu und ließ plötzlich seine Passivität fallen, als ob sie eine Maske wäre, für einen Moment erlaubte er dem böartigen Kantonesen an die Oberfläche zu kommen, «Chinaboy's lieben keinen Verrat, verstanden?»

Moran und Wilbur waren augenblicklich hilflos. Sie waren nur zwei gegen sieben Chinesen. Wenn die Kulis es wünschten, mußten sie an Bord bleiben, und wenn sie blieben, war es im Interesse ihrer eigenen Sicherheit, daß die «Bertha Millner» gut geführt würde.

«Ich werde sie führen», beschloß Moran verdrießlich am Schluß ihres Gesprächs. «Du mußt mein Maat sein, Wilbur. Aber bilde dir nicht ein, weil ich ein junges Mädchen bin und allein, daß du nach deinem Willen handeln kannst. Ich liebe schlechte Arbeit ebensowenig wie Charlie.»

«Du brauchst nicht zu glauben», sagte Wilbur gekränkt, «daß ich ein Halunke bin. Ich finde, daß du ein schönes Mädchen bist, du bist natürlich anders als alle, denen ich bisher begegnet bin, aber du bist, bei Gott — du bist ehrlich. Am letzten Abend in der Sturmbö, als du am Steuer standest, mit deinem Haar —»

«Laß das!» sagte das Mädchen geringschätzig und ging an Deck. Wilbur folgte und kratzte sich hinter dem Ohr.

Charlie wurde nach achtern gerufen und ihre Entscheidung ihm mitgeteilt. Moran würde die «Bertha Millner» führen, Wilbur und sie wollten die Wache übernehmen, Charlie versprach, daß er für den Gehorsam der Mannschaft sorgen würde.

Ihre erste Aufgabe war nun, den Kurs nach der Magdalena-Bay zu finden. Moran und Wilbur sahen sich Kitschells Karten und Logbuch an, doch das Mädchen warf sie verächtlich beiseite.

«Er ist nach oberflächlicher Berechnung gefahren, seine Navigation ist Blödsinn. Ein Schiffsjunge hätte das besser gemacht, und zu allem Ueberfluß ist der Chronometer abgelaufen. Ich werde die Greenwicher Zeit suchen müssen, indem ich über Nacht von einem Stern die Höhe nehme und unsere Länge ausrechne. Hast du unsere Sextanten mitgebracht?»

Wilbur schüttelte den Kopf. «Nur die Papiere», sagte er. «Hier ist nur ein alter Quadrant aus Ebenholz», sagte Moran, «aber es muß genügen.»

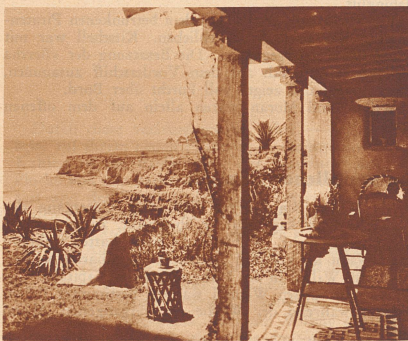
In dieser Nacht, mit dem Rücken flach auf dem Deck liegend, den Quadranten am Auge, «nahm sie einen Stern und brachte ihn zum Horizont hinunter», dann saß sie fast die ganze Nacht bei der qualmenden Lampe in der Kajüte und rechnete, bis sie vier Seiten der Logtafel mit ihren Berechnungen gefüllt hatte. Bei Tagesanbruch hatte sie jedoch die genaue Greenwicher Zeit gefunden und bestimmte den Standort des Schoners.

Zwei Tage gingen vorüber, dann ein dritter. Moran steuerte den Kurs des Schoners. Sie hielt sich ganz für sich allein; wenn sie nicht am Steuer stand oder die Sonnenhöhe maß und Eintragung ins Logbuch machte, startete sie über die hintere Reling in das Kielwasser des Schoners. Wilbur wußte nicht, was er von ihr denken sollte. Niemals in seinem Leben war er einem Mädchen begegnet, das diesem ähnelte. Sie hatte sich so an das rauhe, einfache Seemannsleben gewöhnt, daß sie ehrlich gemeinte Bewunderung — die einzige Art, wie er ihr seine Achtung zeigen konnte — zu gewöhnlicher, hinterlistiger Annäherung herabwürdigte. Sie mißtraute ihm — hatte Verdacht gegen ihn und sportete offen über sein seemannisches Können. Schön war sie nicht, aber sie begann auf Wilbur eine gewisse Anziehung auszuüben. Er liebte ihre herrlichen Flechten, ihre tiefe Altstimme, die große Kraft ihres Körpers. Er bewunderte ihren unerschütterlichen Mut und ihr Selbstvertrauen; während ihr großes Wissen in Navigation und Seefahrt ihn mit sprachloser Anerkennung erfüllte. Die Mädchen, die er kannte, wußten wohl, wie sie sich bei einem Fünfterte unterhalten konnten oder verstanden auch, eine deutsche Zeitschrift zu lesen, aber ein zweiundzwanzigjähriges Mädchen, das die geographische Länge aus der Höhe eines Sternes berechnen konnte, hatte er noch nicht kennengelernt. Je mehr er von ihr sah, desto mehr fand er seinen ersten Eindruck bestätigt. Sie trank nach den Mahlzeiten Whisky, und wenn sie zornig war, was oft vorkam, fluchte sie wie ein Seeräuber. Man

konnte fast annehmen, sie sei geschlechtslos, wild, ungezähmt, glücklich in ihrer eigenen Unabhängigkeit, ihrer ersten Einsamkeit. Ihr Nacken war kräftig und sehr weiß, ihre Hände rauh und schwierig. In ihrer Männerkleidung erschien sie groß, kraftvoll und frei, und mehr als einmal, wenn Wilbur in ihre Nähe kam, fühlte er, daß ihr Haar, ihr Nacken, ihre ganze Persönlichkeit einen schönen, reinen Wohlgeruch von Ozean und Wind ausströmten.

Eines Tages, als er sah, wie sie ein großes Wasserfaß allein auf dem Rücken trug, mit einer Kraft, die sicher größer war als seine eigene, die Brauen bei der Anstrengung zusammengezogen, ihr Haar in schweren Zöpfen vom Nacken rollend, die starken, runden Arme bis zum Ellbogen entblößt, wurde er von Begeisterung erfaßt und murmelte vor sich hin:

«Bei Gott, was für ein Weib!»  
Die «Bertha Millner» folgte ihrem Kurs nach Süden, sie glitt ruhig über den spiegelblanken Ozean. Der Wind bewegte kaum die Oberfläche. Mandmal am Mittag ging der Schimmer der weiten Wasserfläche in den Schein des blauen Himmels über, und man konnte Wasser und Himmel kaum unterscheiden. Das kleine Fahrzeug schien in einer weiten kristallinen Ebene zu schwimmen, in der



ROSITA FORBES:

## Unheimliches Haus

ein Roman aus dem Englischen. Umfang 278 Seiten. Kartonierte mit mehrfarbigem Umschlag Fr. 4.80. Dieses Buch ist ein phantastisches Erlebnis aus Uruguay; es ist ein Sang von Liebe mit dem Hintergrund heute noch nicht verebter politischer Wirren in den südamerikanischen Staaten. Englische, dem Heimatboden entrissene Menschen drohen, in der ihnen so fremden Welt, im üppig wuchernden Rahmen der Tropen, im schwülen entnervenden Hauch des Windes vom Äquator den letzten Halt zu verlieren. Selbstbesinnung aber, der Weg zum Glück und ein vornehm zartes Finale zwischen zwei Trägerinnen verblühender Tradition bilden den harmonischen Ausklang des reich orchestrierten dichterischen Werkes.

Einige Presseurteile  
über die englische Originalausgabe:

«The Daily Mail»: ... die Charaktere sind lebendig gestaltet, die stellenweise unheimliche Handlung glaubhaft gemacht, das Landschaftliche gut gesehen und ausgezeichnet geschildert.

«The Times»: Eine genüßbittende Erzählung, in der Rosita Forbes in fremdartigem Milieu ihr Talent für farbenreiche Schilderung und ihre Kenntnis Südamerikas erfolgreich anwendet.

«Yorkshire Weekly Post»: ... einer der besten Romane des Jahres. Geheimnisvoll und phantastisch ... die Menschen spielen ihre Rollen in einem Schicksalsdrama ... aufregend und menschlich mitfühlend ... die große Weltkenntnis der vielgerühmten Verfasserin macht sich überall geltend. Ein Buch, das man lesen soll.

MORGARTEN-VERLAG A. G., ZÜRICH

es weder Höhe noch Tiefe gab — bewegungslos im warmen, funkelnden, opalisierenden Raum, allein mit der Sonne.

Endlich kam der Schoner eines Morgens, nachdem er in den letzten vierundzwanzig Stunden ostwärts gesegelt war, in die Nähe des Landes, und am Nachmittag war er ungefähr eine Seemeile von einer flachen Sandküste entfernt, die in der Glut zitterte; zwischen dem großen Blatt der Magdalena Bay wurde geankert.

Nun übernahm Charlie den Befehl. An den zwei vorangegangenen Tagen hatten die Chinesen die Kübel, Leinen, Fischhaken, Spaten und die übrigen Geräte für den Haifang, die im Vorschiff verstaubt gewesen waren, herausgebracht. Die Segel waren heruntergeholt und eingebündelt und das Deck von allen Hindernissen befreit worden, Tonne und riesige Fässer standen im Laderaum bereit, und die faule Trägheit der vergangenen Woche wurde von einer außerordentlichen Geschäftigkeit abgelöst.

Am Tage nach ihrer Ankunft war die ganze Mannschaft damit beschäftigt, in der Bai Köder zu fangen. Dieser Köder war eine Art Lippfisch von herrlicher rotgoldener Farbe und hatte ungefähr die Größe eines gewöhnlichen Kabeljau. Sie bissen gut, aber von zehn geangelten wurden drei von den Haien geholt, bevor sie an Bord gebracht werden konnten. Eine andere Schwierigkeit bestand darin, daß sie entweder durch die große Hitze oder wegen des großen Salzgehalts des Wassers in der Luft fast sofort starben.

Ueberall wimmelte es von Schildkröten — mit ihren grau-grünen Schildern schwammen sie dicht unter der Wasseroberfläche dahin. Große Scharen von Seevögeln bevölkerten während des ganzen Tages die Küste und Sandhügel. In langen Zwischenräumen flitzten fliegende Fische wie geworfene, flache Steine vorüber. Schwärme von Meerschweinchen kamen von draußen herein und hüpfen unbeholfen am Rand der Bucht. Aufgeschreckte Landvögel versammelten sich in der Takelage des Schoners, und am frühen Morgen konnte man an Land, wo sich ein Frischwasserstrom ins Meer ergoß, das Pfeifen der Wadteln hören.

Wilbur war es, der am zweiten Morgen der Ankunft der «Bertha Millner» in der Magdalena Bay den ersten Haifisch fing. Man hatte eine Menge Köder gefangen und ihn für die Haihaken in Hälften geteilt, Wilbur besteckte eine der langen Leinen, die man am Abend vorher an Deck gebracht hatte, mit Köder und warf sie über Bord. Er beobachtete, wie sich der helle Schein des Fischleisches in ein silbriges Grün verwandelte, als es zwischen dem Tang untersank. Fast im gleichen Augenblick bewegte sich ein langer Schatten, um etwas dunkler als das blaugrüne Wasser, in einiger Entfernung vorbei.

An jeder Seite saßen mächtige Flossen, eine aufrechte erhob sich wie ein riesiger Hahnenkamm auf dem Rücken, unmittelbar über dem Kopf schwammen zwei Lotsenfische, sie folgten den Bewegungen des Hai's so genau, daß es den Anschein hatte, als ob sie tatsächlich zu dessen Körper gehörten. Zweimal, dreimal umkreiste der große Menschenfresser, vom Maul bis zur Schwanzspitze fast vier Meter lang, langsam den Köder, die Flossen bewegten sich wie Fächer durch das Wasser. Einmal kam er heran, berührte den Köder mit der Nase, ging wieder schnell zurück und legte sich im Schatten des Schoners bewegungslos auf die Lauer, das Wasser mit seinen Flossen streichend.

Moran blickte über Wilbur's Schulter. «Er ist so gut wie gefangen», bemerkte sie, «sowie sie Fleisch zu sehen bekommen —», dann «aufgepaßt, jetzt!» Der Hai bewegte sich vorwärts. Plötzlich warf er sich mit einer langen, leichten Drehung vollkommen auf den Rücken. Sein weißer Bauch blitzte in dem Wasser wie Silber — der Köder verschwand.

Als der große Seewolf anzog, lief die Leine durch Wilbur's Handflächen, daß die Haut wie Feuer brannte. Moran machte die Leine fest. Beim Herausholen der schweren Last flogen ihre Körper hin und her und wurden gegeneinander geworfen. Ihre nackten, kühlen Arme waren dicht über seine Knöchel gepreßt.

«Hiev up!» rief sie lachend in der Erregung des Augenblicks. «Hiev all!» Sie stimmte den Sang der Seeleute beim Holen der Tauen an. Indem sie ihre Füße gegen die Reling des Schoners stemmten, kämpften sie gemeinsam gegen den großen Fisch. In einem Schaumwirbel kamen Kopf und Schulter über die Oberfläche, die Flossen schlugen das Wasser wie die Schraube eines Dampfers. Aber sobald diese großen Flossen über der Wasserfläche waren, wurde er still und hilflos.

Charlie kam mit einem langen, scharfen Spaten herbei, und als der Fisch noch an der Seite hing, schnitt er ihn mit einer einzigen Bewegung von oben bis unten auf. Ein anderer Chinese holte mit einem langstieligen Fischhaken die rot-schwarze Leber heraus, brachte sie über die Seite und warf sie in einen der Kübel an Bord. Der Hai schlug und wand sich, seine Flossen zitterten, und die Kiemen öffneten sich. Wilbur konnte einen Ausruf nicht unterdrücken.

«Rohes Geschäft!» murmelte er.  
«Ha!» rief Moran zornig aus, «Töten ist für ihn zu gut. Die Seeleute lassen diese Bestie!»

Andere Leinen wurden besteckt und über Bord geworfen, und die Leute begannen die eigentliche Aufgabe ihrer Fahrt. Es gehörte nicht viel Geschick dazu, die Haie bissen gierig und schwärmten bald zu Hunderten um das Schiff. Es verging kaum eine halbe Minute, da

(Fortsetzung Seite 1339)



Sie fühlen ihn... Sie sehen ihn...  
und so können es andere auch!

## den Film auf den Zähnen!

*Der Film muß von den Zähnen entfernt werden . . .  
Schönheit und Gesundheit erfordern es.*

Der Film ist jener schlüpfrige Belag, der sich auf Ihren Zähnen fortwährend neu bildet. Der Film fördert die Erkrankungen der Zähne und des Zahnfleisches. Speisereste und Tabakflecken, die sich in ihm ansammeln, verleihen den Zähnen ein gelbliches Aussehen. Der Zahnfilm ist klebrig wie Leim. Um den Film zu entfernen, benützen Sie Pepsodent, welches auf der ganzen Welt als die spezielle Film-entfernende Zahnpasta bekannt ist.

*Auf wissenschaftlicher Basis aufgebaut.*

Pepsodents ganz einzigartige Fähigkeit, den Film von den Zähnen zu entfernen, ist einer Formel zu verdanken, welche die Entdeckung eines neuen Reinigungs- und Poliermaterials nutzbar macht, das unvergleichlich weicher ist als die in allen anderen Zahnpasten verwendeten Poliermittel. Trotzdem entfernt es den Film mit verblüffender Gründlichkeit.

Dieses spezielle Film-entfernende Material kommt nur in Pepsodent vor und in keiner anderen Zahnpasta und das ist der Grund, weshalb Pepsodent auch andere Resultate erzielen kann.

*Die Zahnärzte verwenden Pepsodent.*

Tausende von Zahnärzten verwenden Pepsodent zu ihrem eigenen, persönlichen Gebrauch.

Millionen von Menschen wollen ihre Zähne oder die Zähne ihrer Kinder nicht mehr härteren, rauheren Zahnpasten aussetzen.

Versuchen Sie nicht Ihr Glück mit billigen Zahnpasten, da Pepsodent Ihre Zähne glänzender macht und gründlicher poliert. Gebrauchen Sie Pepsodent zweimal täglich, suchen Sie Ihren Zahnarzt jedes Jahr mindestens zweimal auf.

PREIS FR. 1.80 UND FR. 1.10 PER TUBE.

PEPSODENT



nicht einer der vier Chinesen, die angelten, einen Biß meldete, und Charlie und Jim hatten mit Spaten und Haken genug zu tun. Gegen Mittag waren die Fässer auf Deck gefüllt. Die Leinen wurden eingeholt, und die Leute brachten die Kübel in die Sonne, um das Oel auszulassen. In der tropischen Hitze schmolz die Leber fast sichtbar dahin, um vier Uhr nachmittags waren die Kübel mit einem dicken, gelben Oel gefüllt, der Geruch desselben erinnerte Wilbur an den ranzigen Gestank des Schoners, als er am ersten Tage an Bord gekommen war. Die Kübel entleerte man in riesige Fässer und Tonnen, die im Laderaum der «Bertha Millner» standen. Alle Kübel wurden gescheuert und verbogene Haken gerichtet. Charlie verschwand in der Kombüse, um das Abendbrot zu bereiten, das in der farbenprächtigen Glut des Sonnenuntergangs auf Deck verzehrt wurde. Moran setzte die Lichter, die Chinesen versammelten sich am Ende des Vorschiffes und rauchten Opium, und um acht Uhr war der Tag beendet.

So vergingen die Tage. In kurzer Zeit wußte Wilbur nicht mehr, ob es Donnerstag oder Sonntag sei. Das mechanische Abschlagen der Haie hatte er bald satt und sah nur noch nach der Küste, um der Eintönigkeit des Fangs zu entgehen. Er und Moran waren sich vollkommen selbst überlassen. Charlie hatte jetzt das Kommando. «Maat», sagte Moran eines Tages zu Wilbur nach einer Mahlzeit von Schildkrötensuppe und Fischen, die sie draußen auf dem Achterdeck eingenommen hatten, «Maat, dies ist eine langweilige Angelegenheit, und der Schoner stinkt furchtbar. Wir wollen das Boot losmachen und an Land gehen. Wir können ein Faß mitnehmen und Wasser holen. Der Tank ist dreiviertel leer. Wir wollen sehen, wie es in Mexiko aussieht.»

«Mexiko?» sagte Wilbur, «das stimmt ja — Süd-Kalifornien ist ja Mexiko. Das hatte ich vergessen!»

Sie verbrachten den Nachmittag, indem sie das Faß auf dem Frischwasserstrom füllten und sammelten Abalonen, Muscheln, die bei Ebbe auf den Felsen zurückgeblieben waren. Moran erklärte, sie schmeckten köstlich. Doch nichts konnte der Eintönigkeit dieser Küste

und des Hinterlandes, die unter der tropischen Sonne zitterten, gleichen. Niedrige, mit Gestrüpp bedeckte Hügel erstreckten sich von der Küste landeinwärts. Weit hinten in der Ferne, am östlichen Horizont sah man blaue Bergmassen wie eine Fata Morgana in der Luft schimmern.

Der Sand war so heiß, daß man ihn kaum berühren konnte. Drüben in der Bay hing der Schoner mit seinen kahlen Masten, er schien nur auf seinem umgekehrten Spiegelbild zu ruhen. Und das war alles — das flache, heiße Land, die weite Fläche des Pazific und der einsame Schoner.

«Welche Einsamkeit», sagte Wilbur vor sich hin und zweifelte, ob es überhaupt ein San Francisco mit gepflasterten Straßen und Trambahnen gäbe, und ob die Menschen, die einst seine Freunde gewesen waren, wirklich existierten.

«Gefällt es dir?» fragte Moran schnell, während sie ihn voll anblickte, die Daumen hatte sie im Gürtel.

«Es macht mir Spaß — und du?»

«Es ist nicht anders als mein ganzes bisheriges Leben. Ich nehme an, daß du das als ein eigenartiges Leben für ein Mädchen betrachtest. Aber ich habe gelebt, indem ich die Dinge getan, nicht gedacht oder gelesen habe, was andere Menschen getan oder gedacht haben. Und ich glaube, das, was du tust, nicht, was du denkst oder liest, ist die Hauptsache. — Wo ist die Brechstange? Wir wollen noch einige Abalonen zum Abendbrot mitnehmen und dann hinüberudern.»

Dies war das einzige, kurze Gespräch, das sie während des Nachmittags hatten. Die übrige Unterhaltung ergab sich aus den Dingen, die gerade ihre Aufmerksamkeit erregten.

Als sie um fünf Uhr zum Schoner zurückkehrten, fanden sie die Chinesen bestürzt und erschrocken. Sie erhielten keine Erklärung, und Charlie reichte ihnen schweigend das Abendbrot. Als sie die Abalonen, die Moran in einem Teig gebacken hatte, aßen, sagte Charlie: «Hai alle fort! Keinen gefangen mehr — alle gegangen.»

«Gegangen — warum?»

«Nicht wissen», sagte Charlie, «sehr schlecht, sehr schlecht. Chinaboy finden sehr seltsam, zu seltsam.»

Es war tatsächlich so. Während des ganzen nächsten Tages ließ sich nicht ein Hai blicken. Obgleich die Besatzung geduldig bis zum Abend fischte, wurde sie durch keinen einzigen Biß belohnt. Niemand konnte eine Erklärung finden.

«Das ist sonderbar», sagte Moran, «ich habe noch niemals davon gehört, daß der Hai seine Beute verlassen hat. Und du kannst mit einem Auge sehen, daß die Chinesen große Angst haben. Diese abergläubischen Geschöpfe!»

In der gleichen Nacht wachte Wilbur um halb drei in seiner Hängematte auf dem Vorschiff auf. Der Mond war untergegangen, der Himmel mit Sternen besudelt, kein Hauch bewegte sich. Es war so still, daß er hörte, wie die großen Fische im Wasser spielten und nach der Küste schwammen. Ohne die geringste Warnung begann sich plötzlich der Schoner unter ihm zu heben. Wilbur rollte aus seiner Hängematte und stand auf Deck. Es war kein Zweifel — das ganze Vorschiff hob sich unter ihm, er konnte sehen, wie das Bugspriet von einem Stern zum nächsten wandelte, immer weiter hob sich der Schoner. Die Gegenstände auf Deck begannen nach achtern zu gleiten, das Oel in den Kübeln lief heraus, dann, als die Chinesen aus dem Vorschiff herausstürzten, fiel der Schoner zuerst allmählich, dann mit einem plötzlichen Ruck, der Wilbur fast umwarf, in seine ursprüngliche Lage zurück. Moran traf ihn mittschiffs. Charlie kam nach achtern gerannt.

«Was war das? Sind wir auf Grund gestoßen?»

«Nein, nein, wir liegen fest vor Anker. War es eine Flutwelle?»

«Unsinn, die würde uns nicht so heben können.»

«Nun, was war es denn? Horcht? Um Gottes willen, seid ruhig da auf dem Vorschiff!»

Wilbur schaute über die Reling ins Wasser. Die Wellen liefen noch immer vom Schoner fort. Weiter war nichts zu sehen. Wieder senkte sich die tiefe Stille herab. Nicht ein Laut war zu hören. (Fortsetzung folgt)

**Aufpassen!**



Zur Genesung die goldene Regel 3 mal täglich  
**ELCHINA**

20 Franken reichen nicht aus für einen Erholungsurlaub. Sie reichen aber aus für eine 5-wöchige ELCHINA-KUR, die vierfach wirkt: auf Magen, Blut, Nerven und Muskeln. Denn ELCHINA facht das Leben einer jeden Zelle an und hilft dem Körper die verlorenen Kräfte wieder zu gewinnen. Fragen Sie Ihren Arzt über ELCHINA bei Rekonvaleszenz!

Hier abtrennen, ausfüllen und in offenem Brief als Drucksache einsenden.  
**TIT. HAUSMANN A.-G., ST. GALLEN 4**  
Gutschein Nr. 2 für 1 Probeflasche Elchina, Nervennähr- u. Stärkungsmittel  
Name u. Vorname: .....  
Wohnort u. Kanton: .....  
Straße: .....

Die Schweizer-Qualitäts-  
**WAZ** Zahnbürste

**Angehörigen und Freunden im Ausland** ist die «Zürcher Illustrierte» jede Woche ein neuer Gruß aus der Heimat. Bitte, machen Sie ihnen diese Freude. Auslandspreise: Jährl. Fr. 16.70 bzw. Fr. 19.80, halb, Fr. 8.65 bzw. Fr. 10.20, viertelj. Fr. 4.50 bzw. Fr. 5.25

**ScherkTIPS**

Duftende, gepflegte Hände!  
Waschen Sie sich einmal mit Scherk Mocos-Seife, nach 10 Minuten bemerken Sie, daß der feine Duft an Ihren Händen haften geblieben ist. Legen Sie die Seife zwischen Ihre Wäsche, dann duftet der ganze Schrank.  
Stück 1.75

Mystikum Puder der berühmte Scherk Puder.  
1.25, 2.00, 3.00

Und für Ihn?  
Bringen Sie ihm einmal eine Flasche Tarr mit. Tarr verwandelt die tägliche Tonur des Rasierens in ein Vergnügen. Das Brennen und Spannen hört sofort auf. Bakterien werden wirksam abgetötet und die Haut wird völlig weich und glatt. Flaschen zu 1.50, 2.25, 4.00, 7.50

**Schönheit studieren**  
nach dem Buch „Das schöne Gesicht“. Es hängt an jeder Flasche Scherk Gesichtswasser. Es bespricht die richtigen Grundsätze in kurzgefaßter Form. Mitesser, fettige, unreine Haut, große Poren soll es in Zukunft nicht mehr geben. Die Haut wird verjüngt. Wer 30 Cts. Porto an Arnold Weyermann jun., Zürich 24, schickt, bekommt eine Probe. Bitte Adresse deutlich schreiben. Taschenflasche 1.60, Flaschen 2.50, 4.25 und größer

**Scherk Gesichtswasser**



DK225a

Wenn schrecklich auch die Hände sind —  
Krisit nimmt allen Schmutz geschwind!



**Krisit**  
immer und überall  
das ideale Putzmittel für Küche, Haus und Werkstatt!

HENKEL & Cie. A. G., BASEL

**Der vollkommene Mann**



Männliche Kraft, männlicher Einfluß und männlicher Sieg sind nicht vom Zufall bestimmt. Körperliche und seelische Lebenskräfte haben ihre Ursache im Hormonhaushalt des Körpers. Daran liegt es, daß eine richtig ausgewählte Hormonzufuhr Schwäche-Erscheinungen (von Alter, Überanstrengung oder Nervosität herrührend) beseitigt. In Form von Titus-Perlen ist es zum erstenmal gelungen, die Hypophysen- und Regenerationshormone in genau angestimmtem Wirkungsgrad zu präparieren. Darauf beruhen die Erfolge der Titus-Kuren. Tun Sie sich den Gefallen und probieren Sie es auch einmal. Auf Wunsch übersenden wir Ihnen gern kostenlos eine Probe und die hochinteressante Broschüre „Neues Leben“.

Preis: Original-Packung (100 Stk) Titus-Perlen für Männer Fr. 14.—  
Original-Packung (100 Stk) „Titus-Perlen“ für Frauen Fr. 15.50

**Titus-Perlen** In allen Apotheken erhältlich!

**GUTSCHEIN!** Pharmacie Internationale, Dr. F. Hebeisen, Zürich 1 (14). Poststr. 6. — Senden Sie mir eine Probe sowie wissenschaftliche Abhandlung gratis. 50 Cts. in Briefmarken für Porto flüge ich hier bei.